

Global Media Journal

German Edition

Vol. 6, No. 2, Autumn/Winter 2016

URN: nbn:de:gbv:547-201600605

Periodisierungen und transnationale Bezüge nationaler Pressegeschichte im Ländervergleich

Jürgen Wilke

Abstract: Eine der klassischen Aufgaben der Geschichtsschreibung sind Periodisierungen, d.h. die Untergliederung des historischen Geschehens in einzelne Phasen oder Epochen. Das gilt so wie für die Allgemeine Geschichte auch für die Presse- und Mediengeschichte. Dabei sind solche Bemühungen immer zwiespältig. Sie abstrahieren im Nachhinein vom Verlauf der Geschichte, ziehen zeitliche Grenzen, legen Zäsuren fest, konstruieren sinnhafte Einheiten. Es ist naheliegend, dass solche Periodisierungen zunächst einmal auf nationale Geschichtsverläufe bezogen werden. Entsprechend unterschiedlich können diese ausfallen.

Von solchen theoretischen Überlegungen ausgehend, werden die Periodisierungen der Pressegeschichte in drei europäischen Ländern miteinander verglichen und dahingehend untersucht, inwieweit transnationale Referenzen darin vorkommen. Die Beschränkung auf die Presse ist geboten, weil sie die längste Geschichte aller modernen Medien hat. Einbezogen werden sechs Pressegeschichten aus Deutschland, drei aus Frankreich und zwölf aus Großbritannien. Sie erstrecken sich über einen Zeitraum von 150 Jahren. Überdies werden sieben „transnationale“ Pressegeschichten untersucht, also solche, die nicht nur ein Land behandeln. Ein eher trivialer Befund ist, dass die jeweilige Pressegeschichte in allen drei Ländern primär unter einem nationalen Blickwinkel dargestellt wird. Autoren aller drei Länder reklamierten anfangs auch die Geburt der Zeitung für sich. In der Periodisierung gibt es Unterschiede, die entweder mit der jeweiligen politischen Geschichte oder der eigenen Presseentwicklung zu tun haben. Am stärksten politisch periodisiert wird die französische, am wenigsten die britische. Die Pressegeschichten in allen drei Ländern unterscheiden sich auch hinsichtlich der transnationalen Referenzen auf die Presse in anderen Ländern.

Keywords: Presse, Geschichtsschreibung, Deutschland, Frankreich, England

Einleitung

Der folgende Beitrag bewegt sich auf der Metaebene. Um dem Thema „Entangled History“ zu entsprechen, will ich diesen Modus der Geschichtsschreibung nicht episodisch an irgendeinem Einzelfall quellennah exemplifizieren. Ich möchte vielmehr vorhandene Darstellungen der Pressegeschichte auf Aspekte des „entanglements“, also transnationaler und interkultureller Bezüge, untersuchen. Und zwar in einem doppelten Vergleich, nämlich

- zwischen verschiedenen Ländern, und
- historisch, also im Zeitverlauf.

Praktisch soll dieses Ziel in zweierlei Hinsicht verfolgt werden:

- Einmal, indem mich interessiert, wie die Entwicklung der Presse in historischen Darstellungen verschiedener Länder periodisiert worden ist.
- Zum zweiten interessiert mich, welche transnationalen Bezüge in den nationalen Pressegeschichten vorgenommen werden, also inwieweit und womit haben die Autoren die nationalen Grenzen überschritten und Verbindungen zu anderen Ländern hergestellt?

Notwendigerweise muss ich mich dabei beschränken, und ich tue das, indem ich Pressegeschichten aus drei Ländern heranziehe, und zwar aus Deutschland, Frankreich und Großbritannien. Darüber hinaus sollen zum Vergleich auch vorhandene transnationale Pressegeschichten in Betracht gezogen werden. Selbstverständlich ließe sich diese Fragestellung auch auf die Geschichte des Rundfunks anwenden, der hier jedoch ausgeklammert bleibt. Er hat noch keine so lange Geschichte und die Probleme der Periodisierung und Transnationalität stellen sich bei ihm anders dar. Zeitlich ist die Untersuchung bis 1945 begrenzt.

Periodisierung

Periodisierung ist eine klassische Aufgabe der Geschichtsschreibung. Der Historiker Jürgen Osterhammel hat von ihrer „Unausweichlichkeit“ (2009: 47) gesprochen, zugleich aber eine „Geringschätzung der Periodisierungsfrage“ (ebd.: 46) konstatiert. Sie sei „eine unter mehreren Arten und Weisen, der Zeit eine Form zu geben“ (ebd.: 45). Es geht dabei darum, das irdische Geschehen in einzelne Entwicklungsabschnitte, Phasen und Epochen zu gliedern. Das gilt so wie für die Allgemeine Geschichte auch für die Presse- und Mediengeschichte. Dabei sind die entsprechenden Bemühungen immer zwiespältig. Sie abstrahieren im Nachhinein vom unablässigen Fortgang des Verlaufs der Geschichte, ziehen zeitliche Grenzen, legen Zäsuren fest, konstruieren gewissermaßen sinnhafte Einheiten in historischen Prozessen. Dabei werden reine Chronologien in eine teleologische Ordnung gebracht.

Beim Periodisierungsproblem lassen sich zwei grundsätzlich verschiedene Ansätze unterscheiden, ein objektivistischer und ein subjektivistischer. „Nach der objektivistischen Theorie sind die Geschichtsperioden objektiv gegebene Realitäten; weil sie unabhängig vom Historiker bestehen, ist dessen Aufgabe nur, sie zu entdecken“ (Van der Pot 1999: 57). Dergleichen Annahmen herrschten vor allem in der älteren Geschichtsschreibung, gelten inzwischen aber erkenntnistheoretisch längst als „naiv realistisch“ (ebd.: 58). Ihnen entgegen steht die subjektivistische (oder konstruktivistische) Auffassung. Ihr „zufolge sind die Periodenbenennungen nicht Bezeichnungen einer objektiven Realität sondern Kategorien im Geiste des

Historikers“ (ebd.). Der einfachste Beleg dafür ist, dass Geschichtsverläufe verschieden periodisiert werden können (und wurden). Andererseits kann dies aber nicht völlig beliebig geschehen. Eine vermittelnde Position hat deshalb Van der Pot vorgeschlagen mit der Formel, Periodisierung sei die „subjektive Formgebung eines objektiv gegebenen Materials“ (ebd.: 59) oder anders ausgedrückt: „die Periodisierung ist die Form, die der Historiker (das Subjekt) dem ‚Material‘ der Vergangenheit (dem Objekt) gibt“ (ebd.).

Es ist naheliegend, dass solche Periodisierungen zunächst einmal in nationalen Geschichtsverläufen vorgenommen werden. Je nach angewandten Kategorien können sie unterschiedlich ausfallen. Damit hängt jeweils zusammen, welche Ereignisse oder Sachverhalte als Einschnitte oder Trennlinien zwischen den Phasen und Epochen angesehen bzw. gewählt werden. Dementsprechend kann sich die Periodisierung der Geschichte verschiedener Länder unterscheiden. Soweit historische Vorgänge in verschiedenen Ländern und Regionen miteinander verflochten sind – und das waren sie in Europa so gut wie immer –, können oder müssen Periodisierungen auch transnationalisiert werden.

Der Notwendigkeit der Periodisierung ist nicht nur die Darstellung der politischen Geschichte unterworfen, dem traditionellen Kernbereich der historischen Wissenschaft. Sie betrifft auch die Entwicklung von Teilsegmenten der Menschheitsgeschichte wie z.B. Kunst und Literatur, aber auch Technik und Gesellschaft. Als eigenen Sektor kann man auch die neuzeitlichen Massenmedien ausgrenzen, also Presse, später Film und Rundfunk. Das Periodisierungsproblem stellt sich hier insbesondere bei der Presse. Sie hat die längste, inzwischen mehrhundertjährige Geschichte und steht deshalb hier im Mittelpunkt. Im Prinzip stellt sich aber das Problem auch bei den jüngeren (Massen-)Medien.

Unterschiede der untersuchten Werke

Die vorliegenden Pressegeschichten dreier verschiedener Länder miteinander zu vergleichen, wirft eine Reihe von Problemen auf. Gemeinsam sollte den Werken sein, dass in ihnen die Entwicklung der Presse im jeweiligen Land insgesamt dargestellt wird. Einzelstudien und zeitlich begrenzte Untersuchungen bleiben also außer Betracht. Zwischen den einschlägigen Titeln gibt es vorweg schon einige Unterschiede.

Erscheinungsjahr, Publikationszeitpunkt

Die untersuchten Werke stammen aus einem Zeitraum von rund 150 Jahren. Die frühesten entstanden bereits in den 1840er und 1850er Jahren, die jüngsten erst nach der letzten Millenniumswende. Damit ist notwendigerweise auch die jeweilige historische Erstreckung, die dargestellt werden kann, gewachsen. Aber auch die Umstände, aus denen die Darstellungen hervorgingen, haben sich gewandelt.

Dazu gehört nicht zuletzt die (presse-)historische Forschung selbst. Durch sie hat sich der Kenntnisstand notwendigerweise verändert.

Umfang

Die untersuchten Werke unterscheiden sich hinsichtlich des Umfangs und damit der Breite und Intensität der Darstellung. Zum Teil handelt es sich um sogenannte „Mehrbänder“. Daneben gibt es Einzelbände, die ihrerseits aber unterschiedlich umfangreich sind. Wegen der zeitlichen „Erstreckungsbreite“ sind – zumal bei größerem Umfang – längere Entstehungszeiten gegeben oder zu unterstellen.

Autoren

Die Autorschaft ist heterogen. Einerseits sind die Pressegeschichten von Einzelaufgebern verfasst, zum anderen handelt es sich um Kollektivwerke. In der Regel, bis auf eine Ausnahme, stammen die Autoren aus den Ländern, deren Pressegeschichte sie darstellen. Unter den Autoren finden sich Journalisten (Salomon, Cuheval de Clarigny, Bellanger) und Historiker (Lindemann, Koszyk) unterschiedlicher Provenienz. Prutz war Literaturhistoriker, Guiral, Terrou und Bösch waren oder sind Allgemeinhistoriker, andere wiederum Kulturhistoriker oder im eigentlichen Sinne Pressehistoriker. Seit der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts sind historisch arbeitende Publizistik- und Kommunikationswissenschaftler hinzugekommen (Stöber, Wilke).

Buchtyp

Die Pressegeschichten repräsentieren verschiedene Buchtypen. Einerseits gibt es diskursiv fortlaufende Darstellungen, zum anderen solche, die in relativ eigenständige, ja lose verbundene Einzelkapitel gegliedert sind. Neben breit angelegten Kompendien, die auf der Forschungsliteratur basieren, gibt es auch Einführungen, die einen Überblick geben wollen.

Adressaten

Mit dem Buchtyp hängen verschiedene potentielle Adressaten zusammen. Dazu gehören zunächst selbstverständlich die Historiker selbst, aber auch die beruflich einschlägig relevanten Gruppen, also die Journalisten. Manche Werke richten sich darüber hinaus an die allgemeine interessierte Öffentlichkeit und sind daher populär gehalten. Eine spezifische Zielgruppe sind Studierende.

Ein erster, geradezu trivialer Befund, den man beim Vergleich dieser Pressegeschichten machen muss, ist, dass Pressegeschichte prinzipiell und überwiegend als nationale Geschichte geschrieben worden ist. Joad Raymond, der britische Pressehistoriker, hat ebenfalls davon gesprochen, „that the history of newspapers is traditionally written from the perspective of national history – the

canvas is a national one, and the methodology frequently tinged with nationalism..." (2012: 249). Die Pressegeschichtsschreibung folgte im Grunde den Prinzipien und Modi, in denen die Geschichte als Nationalgeschichte dargestellt wurde. Außer solch übergreifenden Determinanten waren aber auch spezifische ausschlaggebend. Raymond nennt beispielsweise, dass „early serial news publications are generally national“, sie waren „monoglot“ und „written in vernacular“ (ebd.). Allein schon durch die Sprache, aber auch durch Produktion und Vertrieb waren Zeitungen an Grenzen gebunden, nicht nur nationale, sondern auch subnationale. Solche Abstufungen sind notwendig, weil Nationalstaaten selbst sich z.T. erst allmählich herausgebildet haben. Entgegen dieser Nationalisierungstendenz weist Raymond aber darauf hin, dass schon die frühen Zeitungen transnational waren: “yet the materials are consistently international in nature“ (ebd.).

Dass wir es bei den genannten Titeln vor allem mit nationalen Pressegeschichten zu tun haben, lässt sich schon an ihren Titeln ablesen. Der Nationalbezug wird entweder adjektivisch („deutsch“, „française“, „british“) oder durch Nennung des Landes hergestellt, einzelne Titel verzichten darauf aber auch. In Deutschland, weil es historisch jahrhundertlang keine nationale Einheit gab, dominiert die adjektivische Form (so bei Prutz, Salomon, Lindemann, Koszyk und Stöber). Salomon nahm als Endpunkt seiner Darstellung die „Wiederaufrichtung des Deutschen Reiches“. Die Pressegeschichten in Frankreich verwenden sowohl die adjektivische Form („française“) als auch den Landesbezug („en France“). Bei den Pressegeschichten aus dem Vereinigten Königreich wird sowohl das nationale Etikett („british“) als auch der Landesbezug („in England“, „en Angleterre“) benutzt. In anderen Fällen wird der Bezug durch Eckdaten oder Personennamen (sozusagen „Ecknamen“) hergestellt („From Caxton to Northcliffe“) oder es wird ganz darauf verzichtet. Wo letzteres der Fall ist, wird dieser Bezug offenbar schon durch die Sprache oder den Erscheinungsort des Werkes indiziert. Neuerdings kann der Verzicht auf den Nationalbezug aber auch mit dem transnationalen Inhalt der Darstellungen zu tun haben.

Ein zweiter grundsätzlicher Befund ist die in allen nationalen Pressegeschichten anzutreffende Neigung, dem eigenen Land Prioritäten zuzusprechen. Auch Raymond hat dies konstatiert, wenn er davon spricht „the enterprise of newspaper history has long been bound with pride and precedent-searching“ (2012: 250). Dazu weiter unten mehr.

Deutschland

1. Robert E. Prutz (1845): Geschichte des deutschen Journalismus. Zum ersten Male vollständig aus den Quellen gearbeitet. Erster Theil. Hannover: Verlag C.F.Kius. Faksimiledruck Göttingen 1971: Vandenhoeck & Ruprecht.
2. Ludwig Salomon (1900-1906): Geschichte des Deutschen Zeitungswesens von den ersten Anfängen bis zur Wiederaufrichtung des Deutschen Reiches. 3 Bde. Oldenburg u. Leipzig: Schulztesche Hofbuchhandlung und Hof-Buchdruckerei.
3. Hans Amandus Münster (1941): Geschichte der deutschen Presse. Leipzig: Bibliographisches Institut.
4. Margot Lindemann (1969): Deutsche Presse bis 1815. Geschichte der deutschen Presse Teil I. Berlin: Colloquium Verlag.
Kurt Koszyk (1966): Deutsche Presse im 19. Jahrhundert. Geschichte der deutschen Presse Teil II. Berlin: Colloquium Verlag.
Kurt Koszyk (1974): Deutsche Presse 1914-1945. Geschichte der deutschen Presse Teil III. Berlin: Colloquium Verlag.
[Kurt Koszyk (1986): Pressepolitik für Deutsche 1945-1949. Geschichte der deutschen Presse Teil IV. Berlin: Colloquium Verlag.]
5. Rudolf Stöber (2000): Deutsche Pressegeschichte. Konstanz: UVK. 3. Aufl. 2014.
6. Jürgen Wilke (2000): Grundzüge der Medien- und Kommunikationsgeschichte. Köln, Weimar, Wien: Böhlau Verlag. 2. Auf. 2008.

Im Titel der allerersten deutschen Pressegeschichte wird der Name dieses Druckmediums überhaupt nicht genannt. Robert Eduard Prutz, der politische Poet und Literaturhistoriker, im Publikationsjahr erst 29 Jahre alt, sprach im Titel seines Werks von „Journalismus“. Er verstand darunter weniger einen Beruf denn “[eines] der vorzüglichsten Werkzeuge..., durch welche dieses demokratische Prinzip der Geschichte sich verwirklichte“ (1845: 84), nämlich das Prinzip der Demokratisierung. Es fand seinen Ausdruck in den Zeitungen und Zeitschriften, und sie bildeten im Wesentlichen das Material und die Quellen seiner Darstellung. Der leider einzig gebliebene erste Band bot nur den ersten Teil („Von den Anfängen des deutschen Zeitungswesens bis auf die Ausbildung des belletristischen Journalismus“) mit einem kalendarischen Zusatz („Ausgang des XV. bis Mitte XVIII. Jahrhunderts“). Ein zweiter Band ist leider nie erschienen. Wahrscheinlich kapitulierte der Autor vor der zunehmenden Fülle des Stoffes.¹

Prutz beschäftigt sich als Literaturhistoriker mit der Presse, was sich in seiner Gliederung und in den inhaltlichen Kategorien der Darstellung niederschlägt. Er diskutiert ausdrücklich die Einteilung des Stoffes, was in den vorliegenden Pressegeschichten sonst selten geschieht. Die Mehrzahl der Kapitel ist einzelnen Typen von Presseorganen gewidmet. Bezüge zur allgemeinen Geschichte gibt es allenfalls bei einzelnen von ihnen (Reformation, Schmalkaldischer Krieg, Dreißigjähriger Krieg).

Trotz der Fokussierung seiner Journalismusgeschichte auf das Deutsche stellte Robert Prutz an drei Stellen transnationale Bezüge her.

¹ Als Vorarbeiten für den zweiten Teil publizierte Robert Prutz 1851 lediglich zwei Aufsätze in seiner Zeitschrift Deutsches Museum. Vgl. Wilke 1978, I, 1-7.

- Bei der Behandlung der Relationen geht er auf „den a u ß e r d e u t s c h e n Kreis der damaligen Zeitungsneuigkeiten“ (1845: 129) ein und bespricht diejenigen aus der Türkei, aus Frankreich, Italien, Spanien, England, den Niederlanden, den nordischen Reichen und Russland (ebd.: 129-155).
- Im Kapitel „Die Ansprüche der Fremden“ kommt er bei der Entstehungsgeschichte der ersten wöchentlichen Zeitung „auf die Ansprüche zurück, welche von anderen Nationen auf die Ehre dieser Erfindung erhoben werden...“ (ebd.: 210). Außer den englischen *Mercuries* erwähnt er die venezianischen *Gazette*, denen aber das Merkmal der Öffentlichkeit gefehlt habe. Und auch der Franzose Théophraste Renaudot wird erwähnt, dessen *Nouvelles ordinaires de divers endroits* nicht vor 1623 erschienen seien. „Und somit wird der Besitz des ersten politischen Wochenblattes auf alle Weise den Deutschen verbleiben müssen“ (ebd.: 216).
- Schließlich widmet Prutz ein eigenes Kapitel dem *Journal des Sçavants*, der ersten wissenschaftlichen Zeitschrift (Prutz spricht noch von „Zeitung“, ebd.: 260), die das Vorbild des gelehrten Journalismus abgab. Er will „einen Augenblick bei diesem Journale...verweilen, wenschon es, streng genommen, in diesem Werke, das sich nur die Geschichte des deutschen Journalismus zur Aufgabe gesetzt hat, keine Stelle finden sollte.“ (ebd.: 260) Am Rande werden auch die englischen *Philosophical Transactions* und das italienische *Giornale de' Letterati* erwähnt.

Sechs Jahrzehnte mussten vergehen, ehe in Deutschland nach den Worten ihres Verfassers, des Journalisten Ludwig Salomon (vgl. Lerg 1967), „zum erstenmale eine vollständige Geschichte der Entwicklung des deutschen Zeitungswesens dargeboten“ (1900 I: III) wurde. Sie erschien in drei Bänden und reichte „von den Anfängen bis zur Wiedererrichtung des Deutschen Reiches“. Dieser Untertitel deutet nicht nur auf das zeitliche Ende der Darstellung, sondern lässt auch die nationale Perspektive erkennen. Salomon schloss an Prutz an, wollte aber die inzwischen entstandenen Einzelstudien zur Pressegeschichte einbeziehen, durch die vieles korrektur- und ergänzungsbedürftig geworden sei. Angesichts der Menge zu betrachtender Zeitungen wollte er sich auf Titel in Deutschland und Österreich beschränken. Salomon, der von „eine[r] der schwersten Aufgaben“ (1900 I: IV) sprach, „den ungeheuren Stoff klar zu gruppieren“ (ebd.), lehnte seine Gliederung an die politische Geschichte an. Er gliederte jeden Band in zwei bis drei Abschnitte mit mehreren Unterkapiteln. Epochen bildeten im ersten Band der Dreißigjährige Krieg und das Zeitalter Friedrichs des Großen. Im zweiten Band waren transnationale historische Bezüge bestimmend: Auf „Die erste Etappe der französischen Invasion“ folgte „Die napoleonische Zeit“. Die drei Abschnitte im dritten Band reichten „von den Befreiungskriegen bis zu den Karlsbader Beschlüssen“ (1814-1818), „Im Banne der Karlsbader Beschlüsse“ (1818-1848) und „Im Strudel der Pressefreiheit“ (1849 und 1849). Ein Ausblick auf die fünfziger und sechziger Jahre rundete den dritten Band ab.

Aus der Frühzeit der Presse flicht Salomon nur Spurenelemente transnationaler Bezüge ein. So erwähnt auch er Venedig als frühes Nachrichtenzentrum. Das *Journal des Sçavants* wird lediglich kurz als Vorbild der *Acta Eruditorum* erwähnt, die englischen Vorbilder der Moralischen Wochenschriften bleiben ganz unerwähnt. Angesichts der zensurbedingten „bedrückten Lage der politischen Zeitungen“ (1900 I: 114) spricht er „das seltsame Schauspiel [an], daß die deutsche politische Presse für viele Jahre so zu sagen nach Holland verlegt wurde“ (ebd.). Damit bezieht er sich auf für Deutschland bestimmte, in Holland gedruckte Zeitungen in französischer Sprache (z.B. die *Gazette de Leyde*). Prägend für die Periodisierung im zweiten Band wird dann Frankreich, zunächst infolge der „Invasion“ und dann durch die Herrschaft Napoleons. Aber nur beiläufig wird auf die durch die Französische Revolution ausgelöste Bewegung in Deutschland referiert. Napoleons Verhältnis zur Presse sind mehrere Seiten gewidmet (II: 83-92), bevor die deutsche Presse getrennt für die „geschlagenen Teile Deutschlands“ und die „Territorien der Rheinbundstaaten“ behandelt wird. In dem nach Eingeständnis des Verfassers „angeschwollenen“ (1906: III) dritten Band, dem umfangreichsten, der die Jahre seit 1814 behandelt, gibt es dann wieder so gut wie keine transnationalen Bezüge. Salomon beschreibt in zahlreichen Unterkapiteln die Entwicklung der Presse in den verschiedenen Teilen des damaligen Deutschen Bundes. Im Register sind rund 600 Zeitungs- und Zeitschriftentitel verzeichnet. Völlig vereinzelt sind Verweise wie der folgende: „...und als dann plötzlich am 24. Februar 1848 in Paris die Revolution ausbrach und das Julikönigtum wie ein Kartenhaus zusammenstürzte, erhoben sich auch mit einem Schlage in ganz Deutschland Tausende von Stimmen, die laut und ungestüm nach Reformen und nach der Befreiung der Presse von allen hemmenden Fesseln riefen“ (1906 III: 543).

Bis zur nächsten übergreifenden deutschen Pressegeschichte vergingen wiederum sechs Jahrzehnte. In der Zwischenzeit erschien lediglich ein kleines Bändchen, in dem Hans Amandus Münster sie 1941 auf 150 Seiten darstellte. Außer einem Kapitel zur Entstehung und den Anfängen unterscheidet er drei Zeitalter (Persönlichkeitspresse, Parteien- und Massenpresse, Volkspresse). Dem geringen Umfang und dem Erscheinungszeitpunkt („Drittes Reich“) geschuldet², fehlen transnationale Bezüge in dieser Darstellung so gut wie völlig.

Eine umfassende neue deutsche Pressegeschichte begann erst wieder 1966 zu erscheinen. Sie kam in drei Bänden heraus, von denen Margot Lindemann (1969) einen und Kurt Koszyk (1966, 1974) zwei verfasste. (Den Nachzügler [Koszyk 1986] für die Zeit nach 1945 lasse ich hier außer Betracht). Die Titel indizieren eine kalendarische Periodisierung: bis 1815, das 19. Jahrhundert, 1914-1945. Die Periodisierung in den drei Bänden folgt einem Mischprinzip: Die Kapitel bei Margot Lindemann sind zum Teil presselologisch („Vorläufer“, „Technische Fragen“, „Anzeigenwesen, Intelligenzwesen“) angelegt, zum Teil evozieren sie politisch-geistesgeschichtliche Hintergründe („Reformation und Gegenreformation“, 1500-

² Dazu gehörte auch ein Abschnitt über die Geschichte der Presse der nationalsozialistischen Bewegung.

1700, „Die Presse in der Zeit des Absolutismus“, ohne Datierung). Koszyk stellt die deutsche Presse des 19. Jahrhunderts ganz in den Zusammenhang der politischen Geschichte, insbesondere der Rechtslage der Presse, vom Versprechen der Bundesakte 1815 über den Spielraum der Pressefreiheit 1815-1819, die Karlsbader Beschlüsse, die liberalen Hoffnungen, die Märzrevolution, die neuerliche Reaktion bis zum Reichspressegesetz 1874. Daneben gibt es einige systematische Kapitel, die der inhaltlichen und technischen Ausgestaltung der Zeitung, dem neuen Beruf des Journalisten oder neuen Typen der Presse wie der Parteipresse oder den Generalanzeigern gewidmet sind. Eine gänzlich politische Gliederung ist dem Band unterlegt, der die Pressegeschichte von 1914-1945 behandelt und in drei Teilen darstellt. Der erste, ziemlich kurze (S. 13-24) ist dem Ersten Weltkrieg gewidmet, der zweite und umfangreichste der Weimarer Republik (S. 25-345) und der dritte dem Nationalsozialismus (S. 346-443). Die einzelnen Teilkapitel sind nicht chronologisch, sondern systematisch untergliedert, wobei politische, wirtschaftliche und rechtliche Aspekte behandelt werden.

Da Lindemann und Koszyk eine Geschichte der *deutschen* Presse schreiben wollten, kommen auch bei ihnen transnationale Bezüge – wenn überhaupt – nur beiläufig vor. Im ersten Band (der älteren Pressegeschichte) aber noch eher als in dem neueren. Dabei kristallisieren sich mehrere sozusagen klassische Verbindungslinien heraus:

- Die frühen Zentren des internationalen Nachrichtenverkehrs, also Venedig, Rom, Antwerpen etc.
- Ausländische Vorstufen für Typen von Zeitschriften, die auch in Deutschland heimisch wurden: das *Journal des Sçavants* für die Gelehrtenzeitschrift, die englischen *Moral Weeklies* als Vorbild der deutschen *Moralischen Wochenschriften*.
- Das Intelligenzwesen und seine französischen Vorläufer, also Renaudot und sein Anzeigenblatt.
- Der Einfluss der Französischen Revolution und Napoleons Pressepolitik.

Im 19. Jahrhundert wird ebenfalls eine Reihe von transnationalen Aspekten berührt, allerdings nur kurz und immer von der deutschen Presse her gesehen:

- Der Kampf gegen Napoleon (*Rheinischer Merkur*).
- Die Publizistik der Emigration mit den Zentren in Paris und Straßburg sowie in der Schweiz.
- Ausländische Vorbilder für die Geschäftspresse in Deutschland, also die Generalanzeiger (Girardin in Paris, James Gordon Bennet in New York).
- Die Gründung von Nachrichtenagenturen durch Havas in Frankreich, Reuter in London (und Wolff in Berlin).
- Die Emser Depesche als Auslöser des Deutsch-Französischen Krieges 1870/71 und Bismarcks Pressepolitik in Paris.

Transnationale Bezüge resultieren im dritten Band der Pressegeschichte in der Weimarer Republik aus dem Versailler Vertrag und den zunächst fortdauernden

Besetzungen sowie aus sogenannten „Grenzlandproblemen im Osten“. Die Presse im Nationalsozialismus stellt Koszyk hingegen als in sich geschlossenes System dar, abgetrennt von dem, was sich international zutrug. Mussolini oder Churchill werden beispielsweise nur je einmal erwähnt.

Im Jahr 2000 traf es sich, dass gleich zwei neue Pressegeschichten auf den deutschen Markt kamen, diejenige von Rudolf Stöber und die von Jürgen Wilke. Ich bleibe bei den Erstauflagen, obwohl Stöbers Werk inzwischen in dritter, die von Wilke in zweiter Auflage vorliegt. Während diejenige von Stöber den Deutschlandbezug im Titel trägt, hat Wilke darauf verzichtet. Er hat nicht nur eine Pressegeschichte schreiben wollen, sondern eine Medien- und Kommunikationsgeschichte, in der auch die Pluralisierung der Medien seit dem Ende des 19. Jahrhunderts vorkommt (bis zum Ende der Weimarer Republik). Im Wesentlichen handelt es sich aber doch um eine Pressegeschichte, einfach, weil dieses Medium das älteste ist und die längste Geschichte hat.

- Recht ähnlich ist die Gliederung beider Darstellungen insoweit sie das kalendarische Prinzip mit systematischen Aspekten verbinden. Maßgeblich sind pressspezifische Erscheinungen. Die Anbindung der Pressegeschichte an die nationale Geschichte tritt in der Periodisierung bei Stöber ganz zurück und kommt bei Wilke nur in Unterkapiteln des 19. Jahrhunderts vor. Den durch den Titel vorgegebenen Bezug zu Deutschland hat Stöber sehr genau genommen.
- Transnationale Aspekte erwähnt Stöber nur vereinzelt: die Ausbreitung der Drucktechnik in Europa, die ersten Avisen in anderen Ländern Europas, Renaudots erstes Anzeigenblatt, die englischen Moralischen Wochenschriften (nicht aber das *Journal des Sçavants*), die Rolle Napoleons für die deutsche Presse, der erste Einsatz der Schnellpresse bei der Londoner *Times*, die technologischen Erfindungen von Morse und Bell, Havas, Reuters und Associated Press als frühe Nachrichtenagenturen, die Erfindung des französischen Feuilletons durch den Abbé de Geoffroy, die Vorläufer der Generalanzeiger seit den 1830er Jahren in den USA, in Frankreich und England, darunter auch die Pfennigmagazine.³

Wilke (2000; 2008) hat in seiner Medien- und Kommunikationsgeschichte den Bezug auf Deutschland im Titel vermieden, was in der erklärten Absicht geschah, den nationalen Rahmen zu überschreiten. Dem dient schon der historische Rückbezug auf die „Vorgeschichte“ in der Antike (beispielsweise mit Rhetorik und den *Acta urbis*). Auch die gängigen transnationalen Aspekte von dem frühneuzeitlichen Nachrichtenverkehr bis zum Ersten Weltkrieg wurden eingebaut. Darüber hinaus weist das Werk eigene Unterkapitel auf, die sich jeweils auf die Geschichte der Presse in anderen Ländern beziehen. Länder wie Frankreich und Großbritannien, später auch die USA stehen dabei im Vordergrund. Der Platz

³ Außen vor bleiben hier Stöbers „Mediengeschichte“, in zwei Bänden (2003), und seine Geschichte neuer Medien (2013), die nur partiell die Presse behandeln und auf die jeweiligen Innovationen abgestellt sind.

dafür ist in einer einbändigen Darstellung notwendigerweise begrenzt, aber zumindest ist der Blickwinkel transnational weiter gespannt.

Frankreich

1. Eugène Hatın (1859-61): Histoire Politique et Littéraire en France. 8 Bde. Paris: Malassis et De Broise. Reprint Genève: Slatkine 1964.
2. Histoire Générale de la Presse Française (1969-1976). Publiée sous la direction de Claude Bellanger, Jacques Godechot, Pierre Guiral et Fernand Terrou. 5 Bde. Paris: Presses Universitaires de France.
3. Gilles Feyel (2007): La presse en France des Origines à 1944. Histoire matérielle et politique. Paris: Ellipses Editions.

Auch in Frankreich reichen die Anfänge der Pressegeschichtsschreibung bis zur Mitte des 19. Jahrhunderts zurück. Eugène Hatın (1809-1893), Historiker, Journalist und Bibliograph, publizierte seine „Histoire politique et littéraire de la presse en France“ in acht Bänden in den Jahren 1859 bis 1861. Schon 1846 hatte er eine „Histoire du journal en France (1631-1846)“ vorgelegt, eine, wie er später feststellte, „monographie...nécessairement écourtée, incomplète, insuffisante“ (1859 I: VII). Mit seinem mehr als ein Jahrzehnt später folgenden monumentalen Werk schuf Hatın dann die Grundlage der französischen Pressegeschichtsschreibung.

- Für Hatın, der – laut Titel - gleichermaßen eine politische wie literarische Geschichte der Presse schreiben wollte, war die Französische Revolution das für seine Periodisierung maßgebliche Ereignis. Nach einer Einleitung, in der er auf die Ursprünge und Vorläufer der Presse einging, behandelte er im ersten Kapitel des Hauptteils die Presse *vor* der Revolution („avant la Révolution“) (Bd.1).
- Ein weiteres Hauptkapitel ist der literarischen Presse im 17. und 18. Jahrhundert gewidmet. Die anschließende Epoche (bis zu seiner Gegenwart) überschreibt er mit „La Presse moderne (1789-1860)“ (Bd. 4 und 5). Im sechsten und siebten Band liefert er weitere Porträts von Zeitungen/Zeitschriften und den Journalisten der Revolution. Es folgten ein Kapitel über die Presse im Empire („Presse sous l’Empire“) und im achten Band – gliedert wiederum in drei Perioden – ein solches über die Presse im Zeitalter der Restauration („La Presse sous La Restauration“). Hier gilt wieder das politische Periodisierungsprinzip.
- In einem vorangestellten Kapitel („Preface“) geht Hatın nicht nur bis auf die römischen *Acta diurna* zurück, sondern verweist auch auf die Vorstufen der gedruckten Presse in anderen Ländern, in Italien (Venedig), in Deutschland („Fuggerzeitungen“, Augsburg) und in England. Er besteht aber darauf, „c’est à la France que revient l’honneur d’avoir créé le premier journal véritablement digne de ce nom, la *Gazette*, dont la publication remonte aux premiers mois de 1631“ (1859: X). Handgeschriebene Nachrichten lässt er nicht als Form der Presse gelten, und allenfalls Holland könne die

französische Priorität infrage stellen. Die deutschen Verhältnisse kannte Hatin kaum, die Straßburger *Relation* von 1609 war damals aber auch noch gar nicht entdeckt.

Hatin sprach durchweg von „journal“ und machte keinen Unterschied, wie wir ihn in Deutschland zwischen Zeitungen und Zeitschriften vornehmen. Seine Pressegeschichte besteht zu großen Teilen aus aneinandergereihten Porträts einzelner Zeitungs- und Zeitschriftentitel, ohne sie historisch einzubinden. Erst im achten Band, als er auf die Presse unter der Restauration und unter der Julimonarchie zu sprechen kommt, liefert er eine diskursive historische Darstellung, in welcher er insbesondere auf die rechtlichen Bestimmungen und die Veränderungen im Journalismus eingeht. Der Blick auf andere Länder bleibt im Wesentlichen auf das Vorkapitel beschränkt. Später werden Presseorgane aus anderen Ländern nur an wenigen Stellen erwähnt, und wenn, dann so gut wie immer, wenn es sich um für Frankreich relevante Organe handelt. Im Grunde kommt dergleichen nur an drei Stellen vor:

- „Literarische“ Zeitschriften (*Philosophical Transactions, Acta eruditorum*)
- Französischsprachige Zeitschriften, die sich mit der Literatur anderer Länder beschäftigten
- Im Ausland publizierte französischsprachige Zeitungen/Zeitschriften.

Acht Jahrzehnte vergingen, bis nach Hatins Pionierleistung die nächste große Pressegeschichte in Frankreich geschrieben wurde. Eine der frühen transnationalen allerdings erschien noch vor dieser. Auf sie ist später einzugehen (Weill 1934). Zur führenden, repräsentativen französischen Pressegeschichte wurde jedoch das kollektive fünfbändige Werk von Bellanger et al. (1969-1976). An ihm waren außer den vier auf der Titelseite genannten Herausgebern („sous la direction“) weitere Autoren beteiligt. Die einzelnen Bände sind chronologisch gegliedert: der erste reicht von den Anfängen bis 1814, der zweite von 1815 bis 1871, der dritte von 1871 bis 1940, der vierte von 1940 bis 1958 und der fünfte von 1958 „à nos jours“ (also ungefähr bis zum Erscheinungsjahr). Die genannten Eckdaten lassen schon auf eine politische Periodisierung schließen. Im inneren Aufbau folgen die Bände einem Mischprinzip: Zum einen gibt es spezielle Kapitel, die den technischen und rechtlichen Rahmenbedingungen in den verschiedenen Epochen gewidmet sind. Daneben stehen durch die politische Geschichte geprägte pressegeschichtliche Kapitel.

Im ersten Band bildet wieder die Französische Revolution die entscheidende Zäsur. Zunächst wird die Entwicklung von den Anfängen bis 1788 („des origines à 1788“) dargestellt, sodann die unter der Revolution und dem Empire („sous la Révolution et L'Empire“). Der zweite Band enthält Kapitel zur Presse unter der Restauration und der Julimonarchie („sous la Restauration et la Monarchie de Juillet“), zur Provinzpresse von 1814 bis 1848 und zur Presse von 1848 bis 1871 (also der II. Republik). Das Hauptkapitel des dritten Bandes ist lediglich kalendarisch abgegrenzt (von 1871 bis 1940), mit mehreren Unterkapiteln, so zur Presse der III.

Republik, dem Ersten Weltkrieg und den „temps modernes“, womit die Jahre 1919 bis 1940 gekennzeichnet werden. Der vierte und fünfte Band, die hier außer Betracht bleiben sollen, behandeln die „presse autorisée“ unter deutscher Besatzung (1940-1944), die Untergrundpresse („la presse clandestine“) (1940-1944) sowie die französische Presse der IV. (1944-1958) und V. Republik (seit 1958). Über den gesamten Zeitraum der Darstellung wird die Geschichte der französischen Presse also in Abhängigkeit von national-politischen Kerndaten und Kontexten dargestellt. Angesichts dieser Strukturbildung überrascht es nicht, wenn transnationale Bezüge in dieser französischen Pressegeschichte trotz des Riesenumfangs (ca. 2800 Seiten) nur spärlich auftauchen.

- Zuerst werden diese für die Frühzeit erwähnt. Wie schon bei Hatin (der von „Guttenberg“ sprach, 1859 I, X) wird der „Mayençais“ (Bellanger et al. 1969 I, 28) Jean Gutenberg als Erfinder der Drucktechnik genannt. Auch die frühen europäischen Nachrichtenzentren, die ersten Flugblätter („occasionels“, „canards“), darunter „*avvisi ou zeytungen*“ (ebd.), werden erwähnt, ferner die *Nouvelles d'Anvers et Relations semestrales* aus Frankfurt. Als Gründer der periodischen Presse gilt Théophraste Renaudot, der auf seinen Reisen in Venedig, Straßburg und Antwerpen Anregungen dazu erhalten habe. Bei der Provinzpresse ist später davon die Rede, im Elsass habe es auch Zeitungen in deutscher Sprache gegeben, darunter „*le Strasburger Zeitung*, de Fischart, qui datait de 1609“ (1969 I: 499). Damit muss genau genommen die *Relation* des Johann Carolus gemeint sein, also die älteste Wochenzeitung überhaupt, die man seit dem Fund in der Heidelberger Universitätsbibliothek 1879 kennt.

In dem Kapitel der französischen Presse vor der Revolution finden sich kurze transnationale Bezüge in drei Unterkapiteln:

- An zwei Stellen werden die „gazettes étrangères“ behandelt (1969 I, 143-156; 285-298), die französischsprachigen Organe, die seit den 1660er Jahren vorzugsweise in Holland und auch in anderen Ländern Europas erschienen.
- Französische Nachahmungen der Moral Weeklies von Addison und Steele (ebd.: 253).
- Ein weiteres Kapitel behandelt unter dem Titel „La Presse et le cosmopolitisme“ französische Zeitschriften, die sich auf die Literatur anderer Länder (England, Amerika, Italien, Deutschland, Spanien) spezialisierten. Durch sie wurden englische Dichter wie Shakespeare, Dryden, Pope, (ebd.: 257-258) und deutsche wie Gellert, Gottsched, Gessner, Lessing und Rabener (1969 I: 306) in Frankreich bekannt gemacht.
- In dem Kapitel des ersten Bandes der Pressegeschichte von Bellanger et al., das sich mit der Presse in der Revolution und im Empire befasst, kommen keine nicht-französischen Presseorgane vor, nur wieder französischsprachige im Ausland, und zwar solche der Emigration und solche, die unter Napoleons expansiver Herrschaft entstanden. Wie stark Napoleon die Presse außerhalb Frankreichs beeinflusst hat, kommt in keiner Weise zur Sprache.

Wo die Presse so stark durch die nationale Geschichte geprägt erscheint, wie dies bei Bellanger et al. der Fall ist, ändert sich daran auch in den Folgebänden nichts. Auch im 19. Jahrhundert bleibt wenig Raum für transnationale Bezüge. Vergleichsweise ausführlich wird noch im technischen Kapitel die Erfindung der Schnellpresse durch Friedrich Koenig und ihr erster Einsatz bei der Londoner *Times* referiert (1969 II: 15-18). Nur cursorisch wird hingegen die Erfindung der Telegraphie erwähnt und von den Nachrichtenagenturen lediglich die französische Agence Havas (ebd.: 124-125). Nur punktuell werden Zeitungen anderer Länder verzeichnet, so einmal die *Nouvelle Gazette rhenane* (also die *Neue Rheinische Zeitung*) (ebd.: 219), an anderer Stelle die *Illustrated London News* als Vorbild der französischen *L'Illustration* (ebd.: 300).

In dem Kapitel über die Presse zwischen 1860 und 1868 geht dessen Autor auf die großen diplomatischen Fragen der Zeit ein, die amerikanischen, polnischen, italienischen und deutschen, in letzterem Zusammenhang vor allem auf die Reaktion der französischen Presse auf den Aufstieg Preußens (1969 II: 333-337). Ein weiteres Teilkapitel ist dem preußisch-französischen Krieg (1969 II: 362-369) gewidmet. Doch selbst Bismarck, der am häufigsten in diesem Kapitel vorkommende ausländische Politiker, wird lediglich fünfmal ganz kurz erwähnt. Ausländische Parallelen zu Girardins „presse à bon marché“ bleiben unerwähnt.

Die jüngste französische Pressegeschichte ist meines Wissens die einbändige, einen Überblick bietende Darstellung von Gilles Feyel, der selbst durch Arbeiten zur französischen Regionalpresse und zu den Anzeigenblättern (Affiches) ausgewiesen ist. Sein Werk reicht von den Anfängen bis 1944 und wird im Untertitel als „histoire politique et matérielle“ bezeichnet. Mit letzterem sind die technischen Voraussetzungen gemeint. Die politische Perspektive schlägt sich wieder in der Periodisierung nieder. Drei Kapitel des ersten, bis 1814 reichenden Teils: „sous l’Ancien Régime“, „pendant la Révolution“, „sous le Consulat et l’Empire“. Der zweite, dem 19. Jahrhundert gewidmete Teil ist nach presselogischen Kriterien gegliedert, der Erweiterung des Pressemarktes, dem Kampf um Pressefreiheit (1814-1881), der Industrialisierung und der Entstehung der Werbung, der Diversifikation der Presse (1814-1870) und der Ankunft der Massenpresse (1870-1914). Im dritten Teil kehrt Feyel zu einer politischen Periodisierung zurück, der Phase des Ersten Weltkriegs, der Zwischenkriegszeit und dem Zweiten Weltkrieg mit der deutschen Okkupation.

- In den mit der politischen Geschichte Frankreichs verknüpften Kapiteln behandelt Gilles Feyel tatsächlich so gut wie ausschließlich die französische Presse. Umso auffälliger ist es, dass er seine Darstellung mit einem ersten Kapitel über die deutschen Anfänge der Presse beginnt („Les origines allemandes de la presse“, 2007: 5-12). Aber er beschränkt sich darin keineswegs auf diese allein, sondern erwähnt auch die Erfindung des Papiers in China und wieder Venedig als Nachrichtenzentrum. Zu den deutschen Ursprüngen gehören die Erfindung der Drucktechnik („Johann Gensfleisch dit Gutenberg“), die Einrichtung der kaiserlichen Postlinien, die

Fuggerzeitungen, Messrelationen und die Monatszeitung. Dass die erste Wochenzeitung schon 1605 in Straßburg („ville de langue allemande“, 2007: 12) erschienen sein muss, ist Feyel bekannt, wie auch der Wolfenbütteler *Aviso* 1609. Und auch die ersten Zeitungsgründungen in anderen europäischen Städten. Vergleichbare transnationale Bezüge werden später von Feyel nicht mehr hergestellt. Punktuelle Erwähnungen gibt es bei technischen Innovationen (Schnellpresse, Telegraphie, Telefon). Lediglich im letzten Kapitel, den „dunklen Jahren“ („années sombres“, 1939-1944), kommt Feyel nicht umhin, die Folgen der Besetzung Frankreichs durch nationalsozialistische deutsche Truppen zu behandeln.

Großbritannien

1. Frederick Knight Hunt (1850): *The Fourth Estate. Contributions Towards a History of Newspapers and of the Liberty of the Press*. 2 Vols. London: David Bogue. Reprint Kondon 1998: Routledge/Thoemmes Press.
2. M. Cuheval Clarigny (1857): *Histoire de la Presse en Angleterre et aux États-Unis*. Paris: Amyot.
3. Alexander Andrews (1859): *The History of British Journalism from the Foundation of the Newspaper Press in England, to the Repeal of the Stamp Act in 1855*. 2 Vols. Reprint New York 1968: Haskell House Publishers Ltd.
4. James Grant (1871): *The Newspaper Press. Its Origin-Progress-and Present*. 2 Vols. London: Tinsley Brothers.
5. James Grant (1872): *The Metropolitan Weekly and Provincial Press*. Third and concluding volume of the *History of the Newspaper Press*. New York: George Routledge and Sons. [Teilübersetzung: *Geschichte der englischen Presse*. Nach J. Grant's *Newspaper Press* frei bearbeitet von Julius Duboc. Hannover 1873: Carl Rümpler]
6. Henry Richard Fox Bourne (1887): *English Newspapers*. Chapters in *The History of Journalism*. 2 Vols. London: Chatto & Windus.
7. Stanley Morison (1932): *The English newspaper: Some Account Of The Physical Development of Journals Printed in London Between 1622 & The Present Day*. Cambridge: Cambridge University Press.
8. Geoffrey Allan Cranfield (1978): *The Press and Society. From Caxton to Northcliffe*. London, New York: Longman.
9. George Boyce, James Curran, Pauline Wingate (Eds.) (1978): *Newspaper History. From the 17th century to the present day*. London, Beverly Hills: Constable/Sage.
10. Kevin Williams (1997): *Get Me a Murder a Day! A History of Media and Communication in Britain*. London: Hodder Arnold. 2nd ed. London, New York: Bloomsbury.
11. Martin Conboy (2004): *Journalism. A Critical History*. London, Thousand Oaks, New Delhi: Sage.
12. Martin Conboy (2011): *Journalism in Britain. A Historical Introduction*. Los Angeles u.a.: Sage.

Auffällig ist die große Zahl britischer Pressegeschichten. Auch im Vereinigten Königreich setzte die Pressegeschichtsschreibung Mitte des 19. Jahrhunderts ein, sieht man von einer „pioneering history“ (Raymond 2012: 250) ab, deren Autor es 1794 darauf angelegt hatte zu beweisen, dass die Engländer die Erfinder des periodischen Nachrichtendrucks gewesen seien. Seit den 1850er Jahren sind dann in rascher Abfolge gleich mehrere historische Darstellungen der englischen Presse

vorgelegt worden. Raymond hat von ihnen als „Victorian histories of the newspapers“ (ebd.: 253) gesprochen und diesen „Boom“ auf mehrere Gründe zurückgeführt (vgl. Raymond 1999).

Den Anfang machte der Journalist Frederick Knight Hunt (1814-1854) mit zwei Bänden, deren Titel in dreifacher Hinsicht symptomatisch ist: durch den Bezug zu der Idee der Presse als „fourth estate“, durch den zurückgenommenen Anspruch, lediglich „contributions towards a history of newspapers“ zu liefern und durch die Hervorhebung der Pressefreiheit sozusagen als „roter Faden“. Knight Hunt gliederte seinen Stoff, von der Einleitung und dem Schluss abgesehen, in zehn Kapitel. Durch ihre Überschriften sind die Phasen z.T. pressenspezifisch charakterisiert („Forerunners of Newspapers“, „The Early Struggles of the Press“ etc.), z.T. aber durch historische Ereignisse („The Press of the Commonwealth, the Restoration, and the Revolution“) oder lediglich kalendarisch abgegrenzt („Newspapers and Journalists from 1788 to 1800“, „The Press of the Present Century“).

Knight Hunt befasst sich, obwohl dies im Buchtitel gar nicht ausdrücklich gesagt ist, ausschließlich mit der englischen Presse. Als erste Zeitung gelten ihm die *Weekly News* von 1622. Danach erwähnt er beiläufig, die erste Zeitung in Frankreich sei zehn Jahre später herausgekommen. Den eigenen Anspruch relativiert er nur präventiv: „It is said that other nations had anticipated both England and France in the establishment of Newspapers. And this point must be discussed when we come to the subject of journalism abroad; but here we may state that any country claiming to have preceded us in the production of Newspapers, must show in proof of priority, a publication appearing as stated intervals and numbered regularly“ (1850 I, 30). Die römischen *Acta Diurna* werden zwar erwähnt, aber ihnen habe der Druck mit beweglichen Lettern gefehlt; und die *Gazette* in Venedig seien nicht für die öffentliche Verbreitung hergestellt worden (ebd.: 31). Darüber hinaus enthält Knight Hunts Darstellung des 17. und 18. Jahrhunderts keinerlei transnationale Bezüge. Im Wesentlichen stellt er einzelne Zeitungstitel und ihre Herausgeber oder Mitarbeiter fortlaufend vor. Und auch in den Kapiteln über das 19. Jahrhundert (im zweiten Band) wird lediglich in einem ein solcher Bezug hergestellt, und zwar durch eine vergleichsweise ausführliche Schilderung eines von Napoleon Bonaparte in Westminster Hall angestrebten Libel-Verfahrens gegen den Verfasser eines gegen ihn gerichteten Pamphlets (1850 II: 1-18).

1857 erschien in Paris ein Unikum, nämlich eine Geschichte der Presse in England und den Vereinigten Staaten in französischer Sprache, aus der Feder von M. Cucheval Clarigny, einem ehemaligen Redakteur der Pariser Zeitung *Constitutionnel*. Der Verfasser gliederte seine Darstellung in 15 Kapitel, gab diesen aber keine charakterisierenden Überschriften. Im Großen und Ganzen folgte er einer bloßen chronologischen Abfolge von Zeitungen und deren Herausgebern, von rechtlichen und technischen Randbedingungen und typologischen Innovationen. Nur vereinzelt kommen Bezugnahmen auf die historischen Hintergründe vor („Restauration des Stuarts“, „Révolution de 1688“, „Les journaux sous la reine Anne“).

Relevante transnationale Bezüge stellt Cucheval Clarigny nur im ersten, den Ursprüngen der Zeitung gewidmeten Kapitel her. Er erwähnt ebenfalls die römischen *Acta diurna* und die venezianischen *Gazette*. Er sieht die Zeitung als Geschöpf der Drucktechnik, ohne deren Erfinder jedoch zu nennen. Der Anspruch der Engländer, mit dem *English Mercurie* von 1588 die erste Zeitung zu besitzen, sei 1839 schon als Fälschung entlarvt worden. Die Zeitung als Druckerzeugnis sei vielmehr fast gleichzeitig in England, Frankreich und Holland entstanden (1857: 8). Selbst Franzose, geht der Autor vergleichsweise ausführlich auf die französische *Gazette* und ihren Schöpfer Théophraste Renaudot ein. Frankreich habe auch die „*revues littéraires*“ (ebd.: 14) kreiert, aber vor der Revolution keine politische Zeitung („*aucun journal politique*“, ebd.) gehabt. Damit hat es sich bei Cucheval Clarigny aber schon mit den transnationalen Bezügen.

Alexander Andrews schrieb seine zweibändige „*History of British Journalism*“ (1859) in der Absicht, Knight Hunts Werk zu verbessern und detaillierter fortzuschreiben. Dies tat er ausdrücklich in der Überzeugung, es sei „quite impossible for foreigners to *understand* our press: they have nothing like it“ (1859 I: 6). Auch Andrews verzichtete auf eine typisierende Periodisierung und gliedert seine beiden Bände in insgesamt 29 Kapitel unterschiedlicher Länge. Jedem ist eine Aufzählung der darin behandelten Zeitungen, Journalisten oder von Teilaspekten der Pressegeschichte vorangestellt. Der historische Hintergrund bleibt auch hier größtenteils ausgeblendet und kommt allenfalls zu Zwecken der Datierung vor.

Standardmäßig beginnt auch Andrews seine Darstellung mit den *Acta diurna*, den *Gazette* und anderen handgeschriebenen Nachrichten. Diese Vorläufer könnten mit Recht beanspruchen, als Zeitungen angesehen zu werden, doch der Nationalstolz (ver)führt Andrews dazu, auf dem britischen Vorrang zu insistieren, und zwar mit folgender Argumentation. „We must remember that only *nominally* was the first newspaper published in a foreign land: the press as it now is, and as only we could be proud of it – THE FREE PRESS OF ENGLAND – is peculiarly our own“ (1859 I: 9). Da überrascht es nicht, dass transnationale Bezüge in Andrews' Pressegeschichte nicht weiter vorkommen.

- Erwähnt werden allenfalls Herkunftsorte ausländischer Nachrichten oder Übersetzungen dortiger fremdsprachiger Zeitungen. Johannes Gutenberg bleibt beispielsweise unerwähnt, wohl aber nennt der Autor später „Frederick Koenig, a Saxon printer, and his friend Bauer“ (1859 II: 79), die die erste Schnellpresse für die Londoner *Times* konstruierten. Die Zeitungen in den amerikanischen Kolonien werden noch als Teil der britischen Presse begriffen, auch wenn es sich um dortige deutsche oder holländische Zeitungen handelte (1859 I: 316). Nur zweimal sieht Andrews im 19. Jahrhundert Anlass, transnationale Aktivitäten zu konstatieren: die Kriegserklärung Napoleons an die britische Presse und den „Russian War“ (Krim-Krieg) (1859 II: 29, 329-331).

James Grant (1802-1876), ebenfalls Journalist und Schriftsteller, brachte 1871/72 die nächste englische Pressegeschichte heraus (von der schon 1873 eine deutsche

Teilübersetzung erschien). Der historische Teil der Darstellung beschränkt sich allerdings auf den ersten der drei Bände, deren beiden andere sich mit der zeitgenössischen englischen Presse beschäftigen. Für den historischen Teil wählte der Verfasser eine rein kalendarische Gliederung: nach dem Kapitel über die Ursprünge und frühen Zeitungen zunächst nach Jahrhunderten, dann in kürzeren Zeitintervallen. Historische Verweise finden sich nur vereinzelt.

- Transnationale Bezüge beschränkt Grant ausschließlich auf das erste Kapitel zu den Ursprüngen und frühen Zeitungen. Der Verweis auf die römischen *Acta diurna* ist schon obligatorisch. Er geht aber noch weiter zurück: „But a still greater age for newspapers and journalism is claimed by the Chinese. They themselves affirm, that in their empire an official gazette was published many centuries before the building of Rome” (1871:5-6). Auch sei der Druck in China erfunden worden. Grant spricht davon aber als „fables and fictions” (ebd.) und vermisst eine „corroborative evidence“ (ebd.). Die berechnete Priorität bei der Entstehung der Zeitung in Europa misst Grant wieder den venezianischen *Gazette* zu. Frühere Nachrichten drucke werden zwar für Augsburg und Wien verzeichnet, diese seien aber nicht kontinuierlich erschienen. In seiner weiteren Darstellung der englischen Presse geht Grant nirgendwo auf die Presse in anderen Ländern ein. Auch internationale historische Ereignisse werden allenfalls punktuell erwähnt, so der Dreißigjährige Krieg.

1887 veröffentlichte der Sozialreformer, Journalist und historische Schriftsteller Henry Richard Fox Bourne (1837-1909) in zwei Bänden die erste politische Geschichte der englischen Presse. Mehr als alle Vorgänger interessierten ihn die „relations of newspapers with politics“ (1887 I:VI), und den Journalismus sah er im Fortschritt zu einer „powerful engine for the political advancement of the community, during the past centuries and more“ (ebd.). Diese Perspektive schlug sich zunächst schon in der Periodisierung nieder. Zwar enthält Fox Bourne Darstellung auch eine Reihe von pressenspezifisch titulierten Kapiteln („Our Earliest Newspapers, 1621-1660“, „With a Penny Stamp, 1836-1850“), solchen die an der rechtlichen Regulierung („Under the Licensing Act, 1660-1695“, „The Libel Act. Before and After 1792“) oder an einzelnen prägenden Journalisten (James Perry, Daniel Stuart) festgemacht sind. Daneben stehen aber die Kapitel, die durch Phasen der politischen Herrschaft geprägt sind („Outcome of the Revolutions, 1695-1714“, „In Walpoles Days, 1714-1742“, „Anti-Jacobins and Reformers, 1797-1815“, „During the Regency, 1811-1820“). Tatsächlich werden die Zeitungen und ihre Herausgeber eng verwoben mit den jeweiligen politischen Verhältnissen ihrer Zeit dargestellt. Dadurch mag mit bedingt sein, dass Fox Bourne Pressegeschichte so gut wie keine transnationalen Bezüge aufweist. Die venezianische *Gazetta* ist ihm lediglich eine Fußnote Wert (1887 I: 4), ihr seien andere „foreign pioneers of journalism“ (ebd.) gefolgt wie der Kölner *Gallo Belgicus* von 1588. Ein politischer Einfluss von außen auf die britische Presse wird lediglich durch die Französische Revolution konstatiert (1887 I: 315). Aber Napoleon kommt beispielsweise gar nicht mehr vor. Im 19. Jahrhundert weist Fox Bourne Darstellung nur anlässlich

von Kriegen (Krim-Krieg 1856-1863, Russisch-Türkischer Krieg 1877-1878) kurz über England hinaus.

Die dicht aufeinander folgenden englischen Pressegeschichten des 19. Jahrhunderts fanden im 20. Jahrhundert keine vergleichbare Nachfolge. Der historische Abriss von Stanley Morison (1932) illustrierte die physische Erscheinung („physical development“) der in London gedruckten Zeitungen von 1622 bis zur Gegenwart. Die Gliederung folgt dem Typenwandel der Zeitungen, die hinsichtlich formaler Merkmale (Typographie, Aufmachung, Layout) beschrieben werden. Transnationale Bezüge kommen dabei nicht vor. Nur beiläufige transnationale Vermerke finden sich auch in der sozialgeschichtlichen Pressegeschichte von Cranfield aus den 1970er Jahren, die die Entwicklung von Caxton (dem ersten englischen Drucker) bis zu Northcliffe (dem „Pressebaron“ des frühen 20. Jahrhunderts) in acht Kapiteln verfolgt. Dem Autor kommt es darauf an, „the history of the Press as a whole in relation to the development of society“, 1978: Preface o.S.) zu schildern. Dies geschieht weitgehend ohne transnationale Bezüge, abgesehen von der Französischen Revolution, deren Einfluss auf die englische Presse auf mehreren Seiten behandelt wird.

Einen Sonderfall stellt die von Boyce, Curran und Wingate edierte Pressegeschichte Englands von 1978 dar. „This book“, so ist auf dem Rückumschlag zutreffenderweise zu lesen, „aims to fill a very large gap: the lack of a modern academic history of the British press“. Es handelt sich um ein kollektives Werk von 20 Autoren, die Einzelkapitel beigesteuert haben, also keine diskursive und homogene Abhandlung liefern. Das Werk ist in vier Teile mit jeweils mehreren Unterkapiteln gegliedert. Einzigartig ist der Versuch, theoretisch-systematische Fragestellungen mit chronologischen Abrissen zu verbinden. Eine lediglich kalendarische Untergliederung in vier Zeitabschnitte hat nur der zweite Teil, der dem Oberthema „Structure, Ownership and Control of the Press“ gewidmet ist. Der erste Teil enthält Kapitel zum Konzept des „Fourth Estate“, zum Verhältnis von Presse und Populärkultur und zur Presse als Agent sozialer Kontrolle. Im dritten Teil geht es um die Organisation und die Berufstätigkeit der Journalisten und im vierten um eine Reihe von Einzelaspekten im Dreieck von Presse, Politik und Gesellschaft. Die Gliederungsprinzipien sind also vieldimensional und verbinden politische, soziale, ökonomische und professionelle Aspekte.

Es überrascht nicht, dass diese Pressegeschichte mehr transnationale Passagen enthält als die früheren (obgleich auch nicht in besonders weitreichendem Maße).

- Die klassischen Bezüge zu den *Acta Diurna*, den venezianischen *Gazette* oder zu Théophraste Renaudot kommen nicht mehr vor. Geht man vom Register aus, so gibt es die meisten Bezüge zu Frankreich (35). Sie verteilen sich schwerpunktmäßig auf die Französische Revolution, die Nachrichtenagenturen und den Ersten Weltkrieg. Es folgen die Vereinigten Staaten (24), mit einem Schwerpunkt bei dortigen Zeitungen und ebenfalls bei den Nachrichtenagenturen. Letzteres trifft auch auf Deutschland zu (insgesamt 12). Die genannten Schwerpunkte resultieren schon daraus, dass das Buch ein eigenes Kapitel zum Thema „The British Press and international news,

1851-99“ enthält (1978: 205-219). Ein Deutschlandbezug ist auch durch den Deutsch-Französischen Krieg („Franco-Prussian War“) gegeben. Zu Italien wird laut Register etwas an vier Stellen gesagt, zu Südamerika an zwei und zur Sowjetunion an einer. Das bleibt also alles ziemlich beiläufig, ohne tiefer zu greifen.

Seit dem Werk von Boyce et al. ist meines Wissens keine mit den früheren vergleichbare Pressegeschichte Großbritanniens mehr erschienen. Martin Conboy hat zwei Bücher zur Geschichte des britischen Journalismus (2004; 2011) vorgelegt, in deren Kapiteln selbstverständlich auch die Presse behandelt wird. Die Gliederung ist weniger an historischen Daten der Pressegeschichte festgemacht als an Erscheinungen und Veränderungen des Journalismus und der Faktoren, die damit in Zusammenhang stehen. Das gilt für den jüngeren Titel noch mehr als für den älteren. Transnationale Bezüge gibt es nur ganz vereinzelt (und auch eher noch im älteren). Lediglich dem Einfluss der Französischen Revolution ist ein eigenes kurzes Unterkapitel gewidmet (2004: 87).

Dass die Geschichte der Presse in der Mediengeschichtsschreibung inzwischen durch diejenige anderer Medien zurückgedrängt wird, zeigt sich an dem Buch von Kevin Williams (1997; 2010). Ihr sind nur noch zwei (Teil-)Kapitel gewidmet („The age of print“, 14-64; „Goodbye to Fleet Street: the slow decline of the British press since the Second World War“, 203-227), die ein Viertel des Gesamtumfangs ausmachen. Bei der Untergliederung des historischen Pressekapitels folgt der Autor ebenfalls mehr presselogischen als politischen Aspekten. Schon wegen der Kürze der Darstellung bleiben transnationale Bezüge weitgehend ausgeblendet. Wie Conboy erwähnt Williams beiläufig Luther und die Reformation sowie die Französische Revolution.

Die Durchsicht der deutschen, französischen und britischen Pressegeschichten bestätigt noch einmal, dass diese traditionell als Nationalgeschichten geschrieben worden sind. Dies schlägt sich nicht nur in der Begrenzung des Gegenstandes, sondern auch in der gewählten Periodisierung nieder. Daher unterscheiden sich die Darstellungen auch hinsichtlich der Prinzipien der Periodisierung, wenngleich wir in verschiedenen Ländern teilweise eine Mischung von kalendarischen, presselogischen und historisch-politischen Typisierungen angetroffen haben.

Transnationale Pressegeschichten

1. Ludwig Salomon (1907): Allgemeine Geschichte des Zeitungswesens. Leipzig: Göschen (=Sammlung Göschen Bd. 351).
2. Georges Weill (1934): *Je Journal. Origines, Évolution et Rôle De La Presse Périodique*. Paris: La Renaissance Du Livre.
3. Pierre Albert (1970): *Histoire de la presse*. Paris: Presses Universitaires de France (= Que sais-je? N° 368).
4. Anthony Smith (1979): *The Newspaper. An International History*. London: Thames and Hudson.

5. Asa Briggs/Peter Burke (2002): A Social History of the Media. From Gutenberg to the Internet. Cambridge, Malden: Polity.
6. Jane Chapman (2005): Comparative Media History: An Introduction: 1789 to the Present. Cambridge, Malden: Polity.
7. Frank Bösch (2011): Mediengeschichte. Vom Asiatischen Buchdruck zum Fernsehen. Frankfurt/M.: Campus.

Gibt es neben den hier betrachteten nationalen Pressegeschichten keine Ansätze zu einer transnationalen Pressegeschichtsschreibung? Doch, die gibt es und diese sollen hier noch in einem Ausblick einbezogen werden. Das älteste Beispiel dafür ist deutscher Provenienz, hinzu kommen – der Herkunft der Autoren nach – zwei französische, drei britische und nochmals ein deutsches.

Das erste Werk, das meines Wissens solche Ansprüche erfüllt, stammt bereits aus dem Jahr 1907. Ludwig Salomon, der zuvor die schon oben behandelte dreibändige Geschichte der deutschen Presse verfasst hatte, hat dieses kleine Bändchen in der populären Sammlung Göschen veröffentlicht. Im Titel „Allgemeine Geschichte des Zeitungswesens“ schlägt sich die transnationale Perspektive schon nieder. Am umfangreichsten – etwa knapp ein Drittel des Umfangs – wird allerdings die deutsche Presse behandelt.

Nichtdeutsche Vorläufer werden schon bei der Entstehung der Zeitung erwähnt (*Acta diurna*, *Gazetta* in Venedig). Je eigene Kapitel sind dann der Presse in der Schweiz, der englischen Presse, der französischen Presse, der italienischen Presse, der spanischen und portugiesischen Presse und dem Zeitungswesen in Holland und Belgien gewidmet. Es folgen noch Kapitel über die russische, die deutsch-russische und die polnische Presse, ja sogar zur Presse des Orients, zur Presse in Japan und China und schließlich zur amerikanischen und australischen Presse. Man bekommt hier auf 184 Seiten also gewissermaßen eine Weltgeschichte des Zeitungswesens geboten. Notwendigerweise fallen die einzelnen nationalen Porträts mehr oder weniger kurz aus. Der meiste Platz ist der französischen und englischen Presse eingeräumt, bei deren Darstellung sich Salomon laut Literaturverzeichnis auf die Werke von Hatin sowie Andrews und Fox Bourne stützte. Salomon stellte die einzelnen nationalen Pressegeschichten weitgehend unverbunden nebeneinander dar, d.h. transnationale Zusammenhänge kommen nur ganz vereinzelt zur Sprache (z.B. wieder bei den französischsprachigen Zeitungen in Deutschland oder den Moralischen Wochenschriften).

Als nächste transnationale Pressegeschichte ist die französische von Georges Weill aus dem Jahr 1934 zu nennen. Der Autor war dazu prädestiniert, weil er als Elsässer zwischen den Nationen stand. Vor dem Ersten Weltkrieg war er Reichstagsabgeordneter der SPD, in den zwanziger Jahren dann in der Französischen Nationalversammlung. Zum Zeitpunkt, als er sein hier zu nennendes Werk schrieb, war Weill als Universitätsprofessor in Caen tätig. Er bemängelte die bisherigen nationalen Pressegeschichten und definierte sein Ziel wie folgt:

„Les ouvrages sérieux qui existent sur l'histoire de la presse ont toujours adopté comme cadre la vie d'une seule nation. J'ai tenté de suivre cette histoire pendant trois siècles dans

quatre pays, l'Allemagne, les États Unis, la France et la Grande-Bretagne. L'évolution du journal chez ces peuples offre assez de différences et assez de ressemblances pour qu'on puisse en tirer certaines conclusions générales. J'ai emprunté à beaucoup d'autres États des exemples et des faits.“ (1934: 5-6)

Weill gliederte seine Darstellung in vier Teile nach Zeitepochen: Unter dem Ancien Régime, von 1789 bis 1848, die zweite Hälfte des 19. Jahrhunderts und das 20. Jahrhundert. Die Unterkapitel sind jeweils der Entwicklung der Presse in den verschiedenen Ländern gewidmet, teilweise exklusiv („Les journaux en France au XVIIe siècle“), teilweise in größeren Regionen („La presse dans l'Europe continentale au XVIIe siècle“, „La presse dans l'Europe occidentale (1815-1848)“). Die Grundgliederung ist folglich nicht politisch dimensioniert, aber in der Darstellung im Einzelnen werden vielfach politische Bezüge hergestellt. Die Entwicklung der Presse in den verschiedenen Ländern wird also weitgehend nach- und nebeneinander abgehandelt, wobei sich in diesem Modus Parallelen und Unterschiede abzeichnen. Man kann nicht sagen, dass eines der Länder sonderlich bevorzugt würde. Für Deutschland gibt das Register 21 überwiegend fortlaufende Stellen an, für England 20, für die Vereinigten Staaten 14 und für Frankreich 16, darüber hinaus 14 für Italien und neun für Spanien. Georges Weill besaß eine für seine Zeit erstaunlich gute Kenntnis der Pressegeschichte in den behandelten Ländern, was sich auch in seiner umfangreichen Bibliographie niederschlägt.⁴ Bemerkenswert ist schon das Eingangskapitel über die Anfänge der Presse. Hier kommen nicht nur die sonst üblichen Vorläufer vor. *Relation* und *Aviso*, die ersten deutschen Wochenzeitungen, sind dem Autor bekannt, ja vom *Aviso* ist sogar eine Abbildung enthalten.

Verglichen mit dem Werk von Weill bedeutete die Pressegeschichte von Pierre Albert (1970), dem langjährigen Direktor des Institut français de Presse (in der für eine breite Leserschaft geschriebenen Reihe „Que sais je?“), eher eine Reduktion des Transnationalen. Im Vordergrund steht bei ihm nämlich die französische Presse. Im Aufbau folgt er einer zeitlichen Periodisierung, angelehnt zum Teil an die politische Geschichte Frankreichs („La presse française dans la Révolution et l'Empire [1789-1815]“), zum Teil an anderen Aspekten („L'industrialisation et la démocratisation de la presse au début du XIXe à 1871“). In mehreren der neun Hauptkapitel des Bändchens gibt es aber Unterkapitel mit Grundinformationen zur deutschen, englischen und amerikanischen Presse. Letztere fallen angesichts des beschränkten Gesamtumfangs der Darstellung (128 Seiten) notwendigerweise kurz aus. Aber sie charakterisieren grundlegende Unterschiede, etwa das Fehlen großer nationaler Zeitungen zugunsten von Heimatblättern in Deutschland (Albert 1970: 73). Schon im ersten Kapitel zur Vorgeschichte und „Geburt“ der Zeitungen wird Gutenberg hervorgehoben, die venezianischen *avvisi*, die deutschen Messrelationen und andere Frühdrucke werden erwähnt. Bemerkenswert ist, dass Albert schon für 1605 eine Tageszeitung in Straßburg erwähnt, also die eigentlich in der deutschen Forschung erst später entdeckte Vordatierung der *Relation* kennt.

⁴ Weill kannte und erwähnte auch die deutsche Zeitungswissenschaft (1934: 5, 369).

Der britische Produzent und Hochschullehrer Anthony Smith nannte sein Buch „The Newspaper“ (1979) im Untertitel „an international history“. Ausdrücklich wollte er die Entwicklung der Zeitung durch die Jahrhunderte „and across the globe“ (1979: 7) darstellen. Es ist einleuchtend, dass er dafür keine nationalgeschichtliche Periodisierung mehr wählen konnte. Nach der Behandlung von Anfängen und Definitionen folgen fünf Epochen unterschiedlicher Zeiterstreckung (1600-1696, 1695-1776, 1776-1815, 1815-1880, 1880-1980). Die Einschnitte sind gleichwohl an nationalen Ereignissen festgemacht: dem Auslaufen des Licensing Act in Großbritannien (1695), der amerikanischen Unabhängigkeit (1776) und dem Ende der napoleonischen Herrschaft (1815). 1880 wird der Beginn des „golden age of journalism“ (1979: 6) datiert. Mit einem jeweiligen Kurzzitat im Titel der Kapitel wird versucht, die Essenz dieser Epochen auf den Begriff zu bringen: „The Occurrences All Together“, „Serious, Sarcastic, Ludicrous or Otherwise Amusing“, „Tocsin of Nations“, „La Presse est Libre...“, „The Demon of Sensationalism“. Tatsächlich bewegt sich Smith in den Kapiteln zwischen einzelnen Ländern hin und her. Insgesamt werden (laut Register) in der gesamten Darstellung 21 Länder erwähnt. Der Schwerpunkt liegt auf Europa und den Vereinigten Staaten. Unter den europäischen Ländern dominiert Großbritannien; Deutschland, Frankreich und die USA kommen etwa gleich stark vor. Die anderen Länder werden nur gelegentlich erwähnt, manche außereuropäische wie Indien und der Kontinent Südamerika nur einmal. Vergleichsweise ausführlich werden die Anfänge der „Zeitung“ (in Anführungszeichen!) in China und Japan gewürdigt (1979: 13-15). Da Anthony Smith‘ Buch nur 190 Seiten lang und zudem reich illustriert ist, kann die „globale“ Pressegeschichte nur skizziert werden. Gleichwohl beeindruckt der Weitblick des Autors.

Das Buch, zu dem sich Asa Briggs, ein Rundfunkhistoriker, und Peter Burke, ein Historiker der frühen Neuzeit, zusammengetan haben (2002), ist keine Pressegeschichte, sondern eine Mediengeschichte. Das deutet auch der Untertitel „From Gutenberg to the Internet“ an. Dabei wird der Medienbegriff noch relativ weit gefasst und Eisenbahn, Schiffe, Post und Telegraphie werden als Kommunikationsmittel („communications devices“) auf dem Weg zur modernen Medienrevolution vorgeführt. Die Darstellung selbst hat eine technische Note und will die geistigen und gesellschaftlichen Umstände und Folgen der Mediengeschichte herausarbeiten. Nur das erste Drittel ist der Presse (bis zum Ende des 18. Jahrhunderts) gewidmet, später folgen noch ein Kapitel zum „Fourth Estate“ und Passagen in einem Kapitel zum Funktionswandel der Medien („Information, Education, Entertainment“). Die Untergliederung des Pressekapitels („The Print Revolution in Context“) folgt keiner durchgehenden Periodisierung, sondern handelt nacheinander technische, ökonomische, politische, geistesgeschichtliche und soziale Teilaspekte der Pressegeschichte ab. Außerdem werden Entwicklungsstufen in der Sphäre der Öffentlichkeit von der Reformation bis zur Französischen Revolution abgehandelt. Transnationale Bezüge, insbesondere zu Deutschland und Frankreich, kommen zur Sprache und können im Register identifiziert werden. London steht dort offenbar repräsentativ für Großbritannien. Auf dieses Land und

die Vereinigten Staaten konzentriert sich das Kapitel zum „Fourth Estate“ so gut wie ausschließlich.

Auch das 2005 erschienene Buch von Jane Chapman ist viel mehr als eine Pressegeschichte. Es setzt aber erst 1789, mit der Französischen Revolution, ein. Einzigartig im Vergleich zu allen bisher behandelten Werken ist, dass als Ansatz ein „vergleichender“ genannt wird, um Kontinuität und Wandel gegeneinander abzuwägen: „comparisons between countries, between industries and between periods of time, the past and the present“ (2005: 1). Sieben Länder – Großbritannien, Frankreich, die Vereinigten Staaten, Japan und Deutschland sollen einbezogen werden; und sieben Medien – Zeitungen, Radio, Musik, Film, Fernsehen, Werbung und das Internet. Dieses Ziel lässt sich nicht in einer narrativen Darstellung der Medienentwicklung in jedem Land verfolgen, sondern „looks at basic concepts behind the origins of various trends that reveal aspects both of previous developments and of new ones that start to emerge“ (ebd.). Dennoch folgen die vier Hauptteile einem zeitlichen Raster, und zwar 1789-1847 (bzw. 1881), 1881-1918, 1918-1947 und 1948-2002.

Nicht jedem der einbezogenen Länder könne ein gleiches Gewicht zugemessen werden, so die Autorin: „Individually they feature only when they are influential for origins, cause and effect, comparison, continuity, and change“ (ebd. 6-7). Dass Deutschland und Japan einbezogen werden, bedarf offenbar einer besonderen Begründung. Genannt werden ihre heutige ökonomische und medienwirtschaftliche Bedeutung, als auch „the way that politics, ideology, and media interacted in the twentieth century, both before and after the Second World War...“ (ebd.: 7). Schwerpunktmäßig ist von der Presse in den Kapiteln die Rede, die dem 19. und frühen 20. Jahrhundert gewidmet sind. Während für Frankreich vor allem Einflüsse der Revolutionspresse behandelt werden, kommen die britische und amerikanische Presse vor allem in der Phase der Kommerzialisierung vor. Es werden auch ungewöhnliche Vergleiche gezogen, so beispielsweise zwischen Deutschland und Japan hinsichtlich der Regierungskontrolle der Presse 1860 bis 1870/75 (2005: 51).

Zuletzt sei noch Frank Böschs Mediengeschichte als transnational angelegtes deutsches Beispiel angeführt. Auch sie ist nicht auf die Presse beschränkt und ihr grenzüberschreitender Blick ist schon im Untertitel „Vom asiatischen Buchdruck zum Fernsehen“ angedeutet. Der Verfasser konstatiert zu Beginn ebenfalls, dass „die mediengeschichtliche Forschung in allen Disziplinen lange national ausgerichtet [blieb]. Vergleiche der Medienentwicklungen ermöglichen jedoch erst, die jeweiligen kulturellen und sozialen Einflüsse auf und durch Medien genau zu ermitteln“ (2011: 19-20). International ausgerichtete Darstellungen seien rar. Zwar stellt auch Bösch Deutschland in den Mittelpunkt, „aber es wird immer wieder versucht, vergleichende und transnationale Bezüge zu setzen“ (ebd.: 24). Dementsprechend gibt es bei ihm auch keine nationalpolitische Periodisierung. Die ersten beiden Kapitel befassen sich mit dem Durchbruch des typografischen Drucks und der Etablierung der Periodika. Das dritte wählt einen Nationen übergreifenden Rahmen („Medien und der Weg zur Moderne“), ebenso das fünfte

(„Moderne, Weltkriege und Diktaturen“) und das sechste den Kalten Krieg. Lediglich zwei Unterkapitel enthalten Datierungen in der Überschrift. Der Bezug zu Deutschland grundiert die Darstellung. Mehr als 20 Länder werden laut Register erwähnt, vereinzelt auch Kontinente wie Australien, Afrika und Lateinamerika. Die Mehrzahl der internationalen Bezüge liegt erst im 20. Jahrhundert, doch gab es solche auch schon im frühen Druckwesen und im 18. Jahrhundert. Mit dem Hinweis auf den asiatischen Buchdruck wird sogar die Priorität Gutenbergs relativiert. Die klassischen Berührungspunkte fehlen selbstverständlich nicht, werden aber nicht zuletzt durch theoretische Perspektiven erweitert. Bemerkenswert ist, was man in einer Einführung auf knapp 250 Seiten unterbringen kann. Gleichwohl geht es auch nicht ganz ohne Verkürzungen ab.

Zusammenfassung

In allen drei Ländern, die wir hier in Betracht gezogen haben, gibt es Gesamtdarstellungen der jeweiligen Pressegeschichte seit der Mitte des 19. Jahrhunderts, wenn auch in unterschiedlicher Menge und Dichte. In Deutschland und Frankreich sind sie in größeren Zeitintervallen entstanden, während diese im Vereinigten Königreich zunächst kürzer waren. Daraus resultierte dort auch eine größere Varianz der Darstellungen.

Alle Verfasser von Pressegeschichten standen vor dem Problem der Periodisierung, sowohl die Einzelautoren als auch – soweit gegeben – die Autorenkollektive. Nur vereinzelt verzichtete man (in Großbritannien) auf eine solche und begnügte sich mit einer chronologischen Aneinanderreihung von Kapiteln zu einzelnen Presstiteln. In einem solchen Fall ist die Abfolge im Wesentlichen durch deren Erscheinungsdaten vorgegeben. Darüber gehen schon kalendarische Periodisierungen hinaus, die das historische Material durch Zäsuren gliedern und darin mehr oder weniger große Zeitabschnitte voneinander abgrenzen. Es kann sich um ganze Jahrhunderte oder um Jahrzehnte handeln. Das Periodisierungsprinzip bleibt hier aber noch formal.

Stärker inhaltlich motiviert ist das Bestreben, die Pressegeschichte entlang historischer Kerndaten zu verfolgen. Wie sich bestätigte, ist die Pressegeschichte bis zum Ende des 20. Jahrhunderts in allen drei Ländern ausschließlich oder doch vornehmlich nationalgeschichtlich geschrieben worden, d.h. in Abhängigkeit von und in Interaktion mit der jeweiligen Nationalgeschichte. Im Vordergrund steht dabei das Verhältnis von Staat und Presse. Gerechtfertigt ist das zum einen durch den „nationalen“ Charakter (Sprache, Verbreitungsgebiet) und die politische Primärfunktion des Gegenstands, eben der Presse. Zu erklären ist diese Tendenz aber auch durch die allgemein vorherrschende nationalgeschichtliche Dominanz der Geschichtsschreibung. Dass die Presse auch ihre eigene Geschichte hat(te), findet in den presselogischen Periodisierungen seinen Ausdruck, die mitunter neben die national-politischen treten oder ihnen untergeordnet werden. In allen drei Ländern traten eigene Erscheinungsformen und Varianten der Presse auf. Insofern

gibt es nationale Elemente auch in der pressspezifischen Periodisierung.

Aus den nationalgeschichtlichen Perspektiven resultieren unterschiedliche Periodisierungen der Pressegeschichte. In Deutschland wirkte sich in dieser Hinsicht aus, dass bis 1871 gar kein Nationalstaat existierte. Der Rahmen des Alten Reiches war locker, seine Struktur begünstigte regionale Entwicklungen. Die stärkste politische Periodisierung erfährt die Presse in Frankreich. Das hat mit der Zäsur der Französischen Revolution zu tun, die die Geschichte der französischen Presse geradezu zweigeteilt hat. Als politisch geprägt gelten dort aber auch die Phasen im 19. und 20. Jahrhundert (Empire, Restauration, III.-V. Republik). Am wenigsten politisch periodisiert wurde die britische Pressegeschichte. Zwar gibt es auch dort Kapitel, die durch den national-politischen Hintergrund definiert sind. Aber ein solches Narrativ ist deutlich weniger ausgeprägt als in Frankreich. Vielleicht ist das darauf zurückzuführen, dass die Pressefreiheit zuerst in England durchgesetzt wurde und sich die Presse unabhängiger entwickeln konnte.

Transnationale Bezüge sind in den Pressegeschichten der verschiedenen Länder unterschiedlich ausgeprägt. Unterschiede gibt es hier nicht nur zwischen den verschiedenen Ländern, sondern auch zwischen den Einzelwerken in jedem Land. Insgesamt findet man in Deutschland die stärksten transnationalen Bezüge, in England sind sie am geringsten. Frankreich steht irgendwie dazwischen. Für diese Unterschiede dürften mehrere Gründe ausschlaggebend sein. Zum einen objektive, beispielsweise die geopolitische Lage, die unterschiedlich intensiven Beziehungen zu und Abhängigkeiten von benachbarten Ländern. Zum anderen ist an kollektive und individuelle Ursachen zu denken. Zu den ersteren gehört das jeweilige landeseigene Nationalbewusstsein mit unterschiedlichen Graden des Autonomiegefühls. Zum anderen ist der Blick über die nationalen Grenzen von dem individuellen Kenntnisstand der Autoren abhängig. Daran mangelte es früher, was zu Fehlern in den Darstellungen führen konnte. Inzwischen hat sich dieser Kenntnisstand zwar verbessert, doch dürfte, um ihn weiter zu erhöhen, mehr transnationale pressehistorische Forschung vonnöten sein.

In den transnationalen Bezügen herrscht eine gewisse Disproportionalität, d.h. sie sind nicht wechselseitig gleich stark ausgeprägt. Auch das kann objektive oder subjektive Gründe haben. Während Napoleon beispielsweise in der deutschen Pressegeschichtsschreibung in der Regel vorkommt, weil er erheblichen Einfluss auf die Presseverhältnisse auch in den deutschen Staaten nahm, wird seine Rolle außerhalb Frankreichs von der französischen Pressegeschichtsschreibung kaum thematisiert. Schon die Französische Revolution bedeutete einen Umbruch nicht nur für die Presse im eigenen Land. Sie strahlte vielmehr auch auf die Presse in den anderen europäischen Ländern aus, wenn auch in unterschiedlichem Maße. Auffällig sind gewisse Standardelemente in den transnationalen Bezügen. Man findet sie vor allem in der Vor- und Frühgeschichte der Zeitung, und zwar gleichermaßen in allen drei untersuchten Ländern. Deshalb kann man geradezu von einer pränationalen Phase der Geschichte der Presse sprechen. Die Nationali-

sierung, so gewinnt man den Eindruck, setzte erst mit der Gründung der ersten periodischen Zeitungen ein, deren Priorität zunächst, wie erwähnt, für das eigene Land in Anspruch genommen wurde. An länderübergreifenden Entwicklungen in der Geschichte der Presse fehlte es aber auch im 18., 19. und 20. Jahrhundert nicht (Intelligenzwesen, Massenpresse, Druck- und Nachrichtentechnik).

Über einzelne transnationale Bezüge gehen Pressegeschichten hinaus, in denen nicht nur ein Land – das eigene – betrachtet wird, sondern in denen auch andere berücksichtigt werden. Solche transnationalen Pressegeschichten haben wir in allen drei Ländern vorgefunden, die erste (deutsche) schon 1907. Solche Werke entgrenzen den Blick, sie lassen Gemeinsamkeiten und Unterschiede in der jeweiligen Pressegeschichte erkennen und können insofern auch das Profil des nationalen Einzelfalls schärfen. Allerdings gibt es dabei wiederum Varianten. Während in den älteren Titeln die Geschichte der Presse in den verschiedenen Ländern nacheinander abgehandelt wurde, verfahren die neueren eher integrativ oder länderübergreifend, verbinden Entwicklungen bzw. weisen auf (Dis-)Paritäten hin. Werke der letzteren Art rekurrieren eher auch auf über das Faktische hinausreichende medientheoretische Aspekte. Insofern dient eine Transnationalisierung auch einer theoretischen Vertiefung der Geschichtsschreibung. Allerdings wechselt die Anzahl der in Betracht gezogenen Länder. Zumeist stehen in den vorhandenen Titeln Deutschland, Frankreich und Großbritannien im Vordergrund, also jene Länder, auf die wir unsere Untersuchung hier beschränkt und durch die wir sie zwangsläufig auch begrenzt haben.

Bibliografie

- Lerg, W. B. (1967). Ludwig Salomon (1844-1911). Ein biographischer Hinweis. *Publizistik* 12, 52-57.
- Osterhammel, J. (2009). Über die Periodisierung der neueren Geschichte. *Berichte und Abhandlungen der Berlin-Brandenburgischen Akademie der Wissenschaften*. www.nbn.de:kobv:b4-opus-10739.
- Raymond, J. (1999). The history of newspapers and the history of journalism: two disciplines or one? *Media History* 5, 2, 223-232.
- Raymond, J. (2012). Newspapers. A National or International Phenomenon? *Media History* 18, 3-4, 249-257.
- Van der Pot, J. H. J. (1999). *Sinndeutung und Periodisierung der Geschichte. Eine systematische Übersicht der Theorien und Auffassungen*. Leiden, Boston, Köln: Brill.
- Stöber, R. (2003). *Mediengeschichte*. 2 Bde. Wiesbaden: Westdeutscher Verlag.
- Stöber, R. (2013). *Neue Medien. Geschichte. Von Gutenberg bis Apple und Google. Medieninnovation und Evolution*. Bremen: edition lumière.
- Wilke, J. (1978). *Literarische Zeitschriften des 18. Jahrhunderts (1688-1789). Teil I: Grundlegung*. Stuttgart: Metzler.

Jürgen Wilke, geboren 1943 in Ostpreußen, studierte Germanistik, Publizistik und Kunstgeschichte in Mainz und Münster (Westf.). Er wurde 1971 promoviert und arbeitete als Wissenschaftlicher Mitarbeiter am Institut für Publizistik in Mainz mit Habilitation 1983. Von 1984 bis 1988 war er Professor am Lehrstuhl

*Journalistik I an der Kath. Universität Eichstätt und darauf folgend Universitätsprofessor für Publizistik an der Johannes-Gutenberg-Universität Mainz (1988-2012). 1985 erhielt er einen Ruf an die Universität München (abgelehnt). 1993 und 1999 lehrte er als Visiting Professor an der University of Washington (Seattle/USA) und war von 2002 bis 2011 Gastprofessor an der Università della Svizzera Italiana (Lugano). 2004 wurde er zum Honorarprofessor an der Lomonosow-Universität Moskau ernannt und ist seit 2005 Korrespondierendes Mitglied der Österreichischen Akademie der Wissenschaften (Wien). Seine Lehr- und Forschungsgebiete sind Medien- und Kommunikationsgeschichte, Organisation und Struktur der Massenmedien, Nachrichtenwesen (insbesondere Nachrichtenagenturen), Politische Kommunikation, Internationale Kommunikation. Website: juergen-wilke.net
Email: juergen.wilke@uni-mainz.de*